

<b>Zeitschrift:</b>	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Landesmuseum
<b>Band:</b>	19 (1917)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Das Zinngiesser-Handwerk in Zofingen
<b>Autor:</b>	Gränicher, Th. G.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-159579">https://doi.org/10.5169/seals-159579</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Zinngießer-Handwerk in Zofingen.

Von Th. G. Gränicher.

---

In ihrer Tendenz, nicht nur den Alpenübergang des St. Gotthards, sondern auch dessen Zufahrtsstraßen zu beherrschen und finanziell auszunützen, suchten die Habsburger auch die froburgischen Besitzungen, namentlich den Hauenstein, den Aareübergang bei Olten und das Zwischenstück bei Zofingen ihrem Besitze anzugliedern. Es lag im eigenen Nutzen des Landesherrn, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen und den Verkehr in jeder Weise zu fördern. Hier von hatte auch die Stadt Zofingen, eine alte herrschaftliche Münzstätte, ihren Gewinn; den Bürgern wurden wichtige Freiheiten zuteil. Zu einem eigentlichen Aufschwung kam es dennoch unter Österreichs Herrschaft nicht. Es wäre ein Unrecht, die Habsburger hiefür verantwortlich zu machen; die Ursache lag vielmehr darin, dass zahlreiche Stadtbrände Hab' und Gut der Einwohner vernichteten und grosse Dürftigkeit verursachten; häufige Kriegszüge dezimierten die Bürger. Bis zum Schlusse ihrer Herrschaft betonten die Herzoge von Österreich den Rechtsstandpunkt, dass Zofinger Stadtluft der Herrschaft eigen mache<sup>1)</sup>. Die Grundbedingungen zur Entwicklung eines gesunden starken Handwerkerstandes fehlten demnach in Zofingen; auch die Anregungen, die der Austausch durch wandernde Gesellen, wie er von Reichsstadt zu Reichsstadt vorkam, fehlten beinahe gänzlich. — Fünfhundert Jahre sind ins Land gegangen, seitdem Zofingen von Österreich ans Deutsche Reich und an Bern gelangte. Bei diesem Übergang erwarb sich Zofingen alle Rechte, welche die Herrschaft in und an der Stadt besessen hatte, wenige ausgenommen. Nun machte auch die Zofinger Stadtluft frei. Die günstigen Folgen blieben nicht aus. Reiche Bauern, tüchtige Handwerker wanderten ein; der Wohlstand giedieh, und damit war die Grundbedingung für die Existenz *kunstfertiger* Glasmaler, Kupferschmiede, Tischmacher und Zinngießer vorhanden, deren es in der Folgezeit in Zofingen namhafte gab.

Im frühen Mittelalter behalf man sich im Haushalte fast ausschließlich mit Tongeschirr, das jedoch zerbrechlich, und in besserer Qualität, besonders in grossen Gefässen, wesentlich teurer war, als heutzutage. Noch ist es nicht lange her, seitdem die Person des Geschirrhefters aus unsern Strassen verschwunden ist, dessen Gewerbe eben aus der Zeit stammte, da es sich lohnte, Scherben zu heften. Mit den Fortschritten in der Technik der Metallbearbeitung und der leichteren Beschaffung des Rohmaterials bürgerte sich das Metall immer mehr

---

<sup>1)</sup> Merz, Das Stadtrecht von Zofingen S. 88 u. ff.

im Haushalt ein. So fand das Zinn, dem etwas Blei beigemischt wurde, stets ausgedehntere Anwendung. Den reinen Nutzformen wurden künstlerische Motive angegliedert, zuerst schlichte Profilierungen, sowie Einkerbungen einfacher Art; nach und nach aber werden die Formen reicher, der Goldschmied lehrt seine Hand zur Ziselierung von Ornamenten<sup>1)</sup>. Das Zinngeschirr besass aber auch, ausser seinem feinen, silberähnlichen Aussehen, die wertvolle Eigenschaft gegenüber dem Tongeschirr, dass immerhin das Metall seinen Wert behielt, wenn auch die Form zerstört wurde. Diesem Umstande ist es allerdings zuzuschreiben, dass nur mehr wenige Stücke aus älterer Zeit unverändert erhalten geblieben sind.

Die Kunstherrlichkeit der Kannengießer und das gute Aussehen des Zinns ließen es zu *Ehrengaben* besonders geeignet erscheinen. So enthielt der Glückshafen, den die Zofinger Schneider anlässlich des grossen Umzugs am Ulrichstag 1484 veranstalteten, und zu welchem sie ihre Freunde von Zug ganz besonders einluden, unter andern schönen und nützlichen Dingen „ein par zinig Blatten für i lib. vnd 5 Schillig“. Aus dem Inventar des Zürchers Marx Escher<sup>2)</sup> ersehen wir, dass als Schützengaben zinnerne Kannen und Salzbüchsen nicht nur in der deutschen, sondern auch in der französischen Schweiz Verwendung fanden. Die Zofinger Stadtrechnungen<sup>3)</sup> enthalten mehrere Ausgabeposten „dem kannengießer vm den bogenschützen zinin gschir“. 1599 wurden sogar die *Schulprämien* vom Zinngießer bezogen.

Auch zu *kirchlichen Zwecken*, zum Ersatz für die von Bern anlässlich der Reformation eingezogenen und vermünzten Abendmahlsgeräte, fand Zinngeschirr Verwendung. In Zofingen selbst sind eine Anzahl Kannen sowie eine Schüssel und in einigen umliegenden Kirchgemeinden, selbst im bernischen Oberaargau noch heute solche im regelmässigen Gebrauch, die sich häufig als Arbeiten von Zofinger Meistern bezeichnen lassen.

Im Zofinger *Rathaus*, wie wohl in fast allen der Schweiz, bildete Zinngeschirr ein nötiges Zubehör; Gießfässer schmückten die Ratsstuben der Renaissance- und Barockzeit; in großen Kannen wurde der Wein aus dem Ratskeller kredenzt, und zu den häufigen Ratsmählern brauchte es Platten und Teller aus Zinn. Die Stadtrechnungen geben uns hierüber den gewünschten Aufschluß; ein Auszug, soweit es Zinngießer betrifft, ist als Beilage II angefügt.

Das Geschirr war nicht das einzige, was die Kannengießer der Stadt lieferten. Aus Zinn war auch das offizielle Normal-Hohlmaß<sup>4)</sup>, wovon ein Stück im Zofinger Museum aufbewahrt wird (Taf. II, 1). Ein am oberen Rand angebrachtes Beschaizeichen mit dem Wappen der Stadt kennzeichnet das Stück. Der starke Blei-

<sup>1)</sup> Vgl. Stiftsschaffner-Rechnungen Beilage III zum Jahr 1629.

<sup>2)</sup> P. Ganz, Aus zürcherischen Teirlödln. Zürcher Taschenbuch 1900.

<sup>3)</sup> Siehe Beilage II.

<sup>4)</sup> Ratsbeschluß von 1765 Sept. 19. „Denen Kannengießer sollen angezeigt werden, daß Sie die Kannen nicht selbsten fecken, sondern durch den Amman sollen fecken lassen.“ In Zofingen lag seit altem die Kontrolle von Maß und Gewicht dem Stift ob.

gehalt des Metalls und die Form des Beschauzeichens weisen auf frühe Zeiten hin, allerdings mit barocken Zutaten. Leider ist uns der Meister unbekannt, da jegliche persönliche Marke fehlt.

Das gesellschaftliche Leben Zofingens spielte sich eigentlich in den *Zünften* ab. Nicht bloss zum Neujahrs- und Lichtmeßessen oder sonst zu andern regelmäßigen Mahlzeiten, sondern auch zum gemütlichen Feierabendtrunk suchte man die Gesellschaftsstube auf, wo der Stubenknecht den Wirt machte. Familienfeste, namentlich Hochzeiten, wurden bei großer Beteiligung auf der Gesellschaft abgehalten. Hiefür war man eingerichtet, und es fehlte nicht am nötigen Geschirr aller Art. Wertvolle Stücke, besonders die Becher, nahmen die Zunftmeister selbst in Verwahrung, über das Andere wurde jedoch, wenn ein neuer Knecht sein Amt antrat, ein Inventar aufgestellt, deren uns in den Zunftbüchern verschiedene erhalten geblieben sind. So enthält das Inventar der Metzgernbrüderschaft von 1581 folgende Gegenstände, die wir als Zinn ansprechen: „item 12 blatten groß und klein, item 4 kannen jede zwomäßig, item 1 gießfaß, item 1 handbeke, item 3 dotzen däller“ (wohl teilweise aus Holz, wie aus dem Inventar von 1637 hervorgeht). Im Jahre darauf bestellten sich die Schützen einen neuen Stubenknecht, dem sie u. A. folgende Stücke anvertrauten: „4 zwomäßige Khannen, 10 blatten, 2 zineni giesfaß, 1 dotzett zinin theller, 8 salzbüxli, 1 totzen geschlagen zinin teller“. — Ein Gießfaß der Schneidergesellschaft, das zugleich eines der ältesten Stücke heimischer Zinngießerkunst ist, blieb bis heute erhalten (Taf. IV, 3). — Aus dem Besitz der Gesellschaft zu Metzgern, wo auch die Schuhmacher zünftig waren, stammt ein Becher von besonderer Schönheit, der heute im Museum von Zofingen aufbewahrt wird (Taf. III, 2). Schon die lebensvollen Formen des Bechers, der die Gestalt eines niedrigen Schuhs aufweist, verraten einen tüchtigen Meister. Die Spitze läuft in einen Delphinkopf aus, woran, mittelalterlicher Liebhaberei gemäß, eine kleine Schelle befestigt war. Als spätere Zutaten sind die drei Delphine, auf denen der Schuh ganz unnatürlicherweise steht, und der Aufsatz mit einem kauernden Hahn, zu bezeichnen. Was dieses Stück in seinem künstlerischen Werte weit über den Durchschnitt hinaushebt, ist seine prächtige Ziselierung. Ein pflanzliches Ornament überspinnt den ganzen Schuh. Der Stil dieses Schmuckes gemahnt an gute Vorbilder der Renaissancezeit. Leider ist uns der Meister unbekannt geblieben, der diese Arbeit schuf, doch werden wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die Gravierungen der Hand eines Goldschmieds entstammen, wie denn auch die beiden Gewerbe stets in Beziehungen zueinander gestanden haben. Der Schuh weist noch Spuren von Vergoldung auf. Unsere dürftigen Kenntnisse über die Schweizer Goldschmiede, namentlich aber der Zofinger Meister älterer Zeit, gestatten nicht einmal eine Vermutung auszusprechen. (Über die Zofinger Goldschmiede vgl. Beilage IV). Auch der Zinngießer hat uns keine Spuren seines Namens hinterlassen. Am Rande des Aufsatzes und im Innern desselben finden sich allerdings eingekratzt die Buchstaben M. R.; doch dürften sie bestenfalls den Verfertiger des minderwertigen Aufsatzes bezeichnen. Die Tatsache, daß der Becher aus zünftischem Besitze

stammt, wird jeden Zweifel, daß wir es hier mit Zofinger Arbeit zu tun haben, zerstreuen, da ja die Zünfte in intensivster Weise auf die Bevorzugung des lokalen Elementes hinarbeiteten, das gerade zu Zofingen in diesem Gewerbe gut vertreten war. Haben wir es hier vielleicht mit einer Arbeit des von Nürnberg eingewanderten Elias Rumpler zu tun?

Vor allem war es im *Bürgerhause*, wo dem Zinngießer Arbeit und Verdienst wartete. Oft verfügte ein Hauswesen über ein ansehnliches Inventar von Zinngeschirr zu mancherlei Zwecken. Erbteilungen und Vogtsinventare gewähren am besten einen Einblick. Da in Zofingen nur spärliches Material erhalten geblieben ist<sup>1)</sup>, dehnen wir zum Vergleich unsere Beobachtungen weiter aus<sup>2)</sup>.

Das Inventar Hans Waldmanns, das 1489 auf Anordnung des Zürcher Rats aufgenommen wurde, enthält an Zinn: 39 Paar Platten und Schüsseln, 10 Kannen und 23 Kerzenstöcke (? Zinn). Sein Zeitgenosse, der Zürcher Schmiedmeister Hs. Thumysen, hinterließ bei seinem Tode „1 zinnyn gieß, 17 zinnyn blatten und 4 Kanten“. Bei Anlaß der Reformation wurde das Kloster der Clarissinen in Zofingen aufgehoben. Aus dem Inventar über den Haustrat der Schwestern erwähnen wir das Zinngeschirr wie folgt: 8 große und 6 kleine Platten, 12 Suppenschüsseli, 2 zweimäßige, 1 anderthalbmäßige, 5 einmäßige, 3 halbmäßige und 3 viertelmäßige Kannen, 1 Gießfaß und 1 schönes Gießfaßgängerli mit einem großen Gießfaß. Das Zinngeschirr Rud. Rublis, des angesehenen Gastwirts zum „Schwert“ in Zürich, wog einen Zentner. In der Hinterlassenschaft des 1545 verstorbenen Zürchers Kaspar Bluntschli fand sich an Zinn: „11 blatten groß und klein, 1 Vischteller, 17 kleine Teller, 10 Kanten und Stitzen, 21 Schüsslen groß und klein, 4 Salzbüchsli, 2 Senfkentli, 2 Fleschen, 1 Gießfaß.“ Marx Escher nannte folgende Gegenstände aus Zinn sein eigen: „1 Schützenblatten, 2 Zipfelschüsslen, 4 Saltzbüchsli, das ich mit der Armbrust gewonnen, 13 blatten, 7 schüsslen, 2 welschstitzen hab ich mit der Büchsen zu Losanne gwunnen, 21 Schüsslen groß und klein, 4 Salzbüchsli, 2 Senfkentli, 2 Fleschen, 1 Gießfaß, 2 Stitzli hab ich auf dem blatz (Zürich) mit der Büchs gwonnen an der Kilchwy 1568.“ Aus der Vogtsrechnung<sup>3)</sup> der „Ellsbeht Müllerin von Zofingen, des Rudolphs<sup>4)</sup> s. hinderlassnen töchterlin“, vom 23. Oktober 1623, stellen wir einen Besitz an Zinngeschirr von „Fünff blatten klein und groß, drü Saltz Püchssli, Ein mäßige vnnd  $\frac{1}{2}$ mäßige Kandten, Ein quertlich Khändtli Ein quertli fläschli. und Ein Krusen“ fest. Thomas Gränicher<sup>5)</sup> verwahrte 1637, als Vogt der beiden Kinder des verstorbenen Stiftsammanns Flückinger in Zofingen deren Fahrhabe<sup>6)</sup>, darunter an „Zinni geschirr: 2 zillig (!) Supenblaten, 3 fleyschblattenn,

<sup>1)</sup> An „Teillibellen“ ist in Zofingen wenig erhalten geblieben; das älteste von Anno 1586 über die Verlassenschaft des jüngern Schultheißen Hs. Gränicher enthält kein spezifiziertes Verzeichnis über den Haustrat. Das zweitälteste „Libell“ datiert erst von 1733.

<sup>2)</sup> Garz, a. a. O.

<sup>3)</sup> Archiv Zofingen 948, 19.

<sup>4)</sup> Rudolf Müller, 1580 des Gr. Rats.

<sup>5)</sup> Thomas Gränicher, (1605—1639) des Großrats.

<sup>6)</sup> Archiv Zofingen 948, 86.

2 vorässen Blätli, 4 zinin Täller, Einn Brunnkessi, 2 mäßig kannen, Ein halbmäßigs kännli, 6 Salzbüchsli.“ Im gleichen Jahr übernahm derselbe Thomas Gränicher zuhanden seiner „Vogtstochter“ Anna Haller, Rudolfs sel. an Zinngeschirr aus der Erbteilung: „Einn große fleyschblaten, Einn zwomäßige kannen, ein quärtligs kännli, zwey fleyschblättli, Ein vorässen blätli, Ein Supenblätli, Ein halbmäßige kannen, Einn mäßige krusenn, Einn Salzbüchsli, Ein kertzenstock.“ Aus dem Teillibell<sup>1)</sup> Simeon Königs, des 1652 verstorbenen Kornschaffners von Bern geht hervor, daß derselbe „54 ¼ Kantengeschirr, 133 ¼ Blatten und 14 ¼ Blatten und Teller,“ somit über zwei Zentner Zinngeschirr besessen hatte. 1655 hinterließ Frau Ursula von Mülinen geb. Effinger ihren Erben<sup>2)</sup> an Zinn: „Item 5 Fläschen, 15 Kandten, 17 Becher, 2 Brunnkesselin, 8 Kerzenstöckch, 4 Salzfässeinn, 6 Gießfässer, 65 Platten, 4 Dutzend Confektplatten, 103 Teller, 13 Schalen, 24 Suppenplatten, 4 Ohrenschüsselin, 4 Suppendeckel, verschiedene kleinere Plättlein“. Die Kinder des verstorbenen Operators Sigmund Ringier<sup>3)</sup> von Zofingen erbten 1766 von ihrem Großvater, dem Prädikanten Beat Ringier<sup>4)</sup>, einen Viertel seines Vermögens, darunter 52 ¼ Zinngeschirr; besonders erwähnenswert ist eine große Schenkkanne, welche ohne Eisen 11 ¼ wog. 1771 wurde die Erbschaft der Witwe Anna Maria Lang geborenen Ringier<sup>5)</sup> geteilt unter die fünf Kinder. Der älteste Sohn, Samuel Lang<sup>6)</sup>, war der Rößliwirt zu Zofingen. Sein Erbteil an Haustrat ist nicht aufgezeichnet worden, dagegen verteilten die andern vier Kinder unter sich an Zinngeschirr 160<sup>4/8</sup> ¼, und zwar „6 breite Blatten, 3 große und 1 kleine Suppenblatten, 12 große, breite Blatten, 2 mittelmäßige Blatten, 5 Suppenschüsseln, 1 Servierteller, 38 Teller, 1 Weinwärmschüsseli, 1 Brunnkessi, 4 Salzbüchsli, 3 Maaskanten, 3 Halbmaaskanten, 1 Halbmaas Pinten, 1 Schoppenkännli, 3 Theekännli, 1 Milchkännli, 1 Gießfaß, 2 Kerzenstöcke, 1 Bettflasche und 1 s. h. Nachtgeschirr“. Einen Einblick in dürftigere Haushaltungen liefern uns die beiden nachfolgenden Inventare. Die Erben des Ehepaars Häusermann-Egger, Rud. des Metzgers, erhielten 1772: 8 Teller, 3 Schüsseln, 2 Blatten, 2 Salzbüchsli, 1 mäßige und 1 viertelmäßige Kante sowie ein Suppenschüsseli. Nicht reicher war die Erbschaft, welche die Kinder des Sattlermeisters Jacob Lienhard d. J. mit Handen ihres Vogts Mr. Daniel Rudolfs, des Zinngießers, von ihren Eltern übernahmen. Sie enthielt 3 Theekäntli, 1 Blättli von Englischem Zinn, 2 Teller von Kronzinn, 1 Gießfaß, 6 Teller, 1 große und 1 kleine Suppenblatten sowie 1 Nacht-G'schirr. Besondere Beachtung verdient das Teillibell des Sigmund Ringier<sup>7)</sup>, der als Prädikant zu Kölliken verstarb und seinen Neffen und Nichten, den Geschwistern Aechler in Zofingen, einen schönen Posten Zinngeschirr hinter-

<sup>1)</sup> Im Besitz des Verfassers.

<sup>2)</sup> Chronik der Burg Wildegg.

<sup>3)</sup> Siegmund Ringier, 1719—1765, des Großen Rats.

<sup>4)</sup> Beat Ringier, 1681—1765, Prädikant zu Twann.

<sup>5)</sup> Johann Lang, 1717—1756, Metzger, Rößliwirt, des Großen Rats; uxor: A. Maria Ringier, 1716—1770.

<sup>6)</sup> Samuel Lang, 1745—1792, Metzger, Rößliwirt.

<sup>7)</sup> Siegmund Ringier, 1712—1776, Prädikant zu Kölliken.

ließ. Die Erbauseinandersetzung enthält eine Bewertung von Englisch- und Probzinn. Das erstere, im ganzen  $27\frac{1}{2}$  %, wurde per % zu  $7\frac{1}{2}$  bz, das letztere dagegen nur zu  $4\frac{1}{2}$  bz geschätzt. Von diesem waren es 66 %. An Englisch Zinn erbten die Geschwister: 15 Teller, 6 Blatten, 1 Gläserteller, 1 Kerzenstok, 2 Eyer-Bächerli, 1 Terrinli und 1 Theekäntli; an Probzinn: 1 Gießfaß, 1 Handbeki, 1 Bettflaschen, 1 Maaß- und 1 Schoppen-Pinten, 2 Halb Maaßkanten, 2 s. v. Nachtg'schirr, 1 Bächerli, 1 Salzbüchsli, 7 Blatten und 10 Teller.

Gleich andern Handwerkern waren auch die Zinngießer *zünftischen Regeln* unterstellt. In Zofingen standen sie in engen Beziehungen zu den verwandten Gewerben der Rotgießer, Schlosser und Schmiede, mit denen sie zur Gesellschaft der Ackerleute gehörten. Noch im 19. Jahrhundert schlossen sie sich enger zusammen<sup>1)</sup>. Da Zofingen kein starres Zunftsystem kannte, kam es häufig vor, daß einer zugleich mehreren Gesellschaften angehörte, sei es aus Geschäftsrücksichten, sei es der Geselligkeit wegen. — Ein Zinngießer hatte eine vierjährige Lehrzeit zu bestehen<sup>2)</sup>; das Lehrgeld betrug zu Ende des 18. Jahrhunderts 10 neue Louisdors<sup>2)</sup>. Dann ging der Jüngling auf die Wanderschaft, nach allgemeinem Brauch für drei Jahre. Daniel Frikart, Zofingens letzter Zinngießer, berechnete seinen Marsch auf 237 Wegstunden<sup>2)</sup>, wobei er über Zürich nach Schaffhausen und dann nach Stuttgart zog. Er besuchte Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Mainz und ging nach Worms und von da wiederum über Heidelberg nach Stuttgart zurück. Auf der Heimreise nach der Schweiz machte er einen Abstecher nach Nördlingen, besuchte Ulm, um sodann über Biberach und Ravensburg nach Lindau zu gelangen. In Rorschach machte er den ersten Halt auf Schweizerboden. Über St. Gallen, Winterthur und Zürich kehrte er nach Hause zurück. Den „Handwerksgruß“, mit dem sich der wandernde Geselle bei Meistern und Kameraden zu legitimieren pflegte, hat er uns schriftlich hinterlassen<sup>2)</sup>. Er lautet:

*Gruß und Handwerks-Gebrauch der Zinngießer  
pour moi D. F. 1796.*

Ürten Gesell, Fremder Zingießer?

Der Fremde, Ich weiß nichts anders;

Ürten Gesell, Sey er mir willkomm Gesellschafft

Der Fremde, Ich sage Dank!

Ürten Gesell, Wir wollen unsre Sach verrichten, Gesellschaft; was ist sein Begehrn, daß er nach mir geschickt hat, ist er nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit eingezogen? will er sich nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit um Arbeit schauen lassen?

Der Fremde, Gar wohl, wenn es mir nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit wiederfahren kann!

Ürtengeselle, Was andern rechtschafenen Gesellen wiederfahren ist, soll ihm auch wiederfahren, sey er mir willkomm Gesellschaft!

---

<sup>1)</sup> Im Museum Zofingen befindet sich ein Aushängschild mit der Aufschrift „Vereinigte Handwerke der Roth-Gießer, Kupferschmiden, Goldschmiden, Zinngießer, Spengler 1820“.

<sup>2)</sup> Hinterlassene Papiere des Daniel Frikart im Museum Zofingen.

Der Fremde, Ich sage Dank! Meister und Gesellen lassen ihn grüßen von da und da;

Ürten Gesell Ich sage Dank von wegen Meister und Gesellen und ich ihm auch; Gesellschaft! er wird sich zu erinnern wissen, daß die Mstr. pflegen nach der Kundschaft<sup>1)</sup> zu fragen; □ Gesellschaft! hat er einen bekannten Mstr: oder Witfrau, wo er Lust hat einzuschicken?

Der Fremde, Vom Ältesten bis zum Jüngsten;

Ürten Gesell, Laße er sich die Zeit nicht lang dauren;

Der Fremde, Ganz und gar nicht, richt er was guts aus.

Ürten Gesell, Ich will mein mögliches thun;

Der Ürten Gesell geht zu denen Mstr und sagt: ich habe ein paar Wort mit Ihnen zu sprechen; es ist ein fremder Zinngießer eingezogen nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit, begehrt nach Handwerks-Gebrauch 14 Tag Arbeit, der Mstr sagt ja oder nein; der Ürten-Gesell kommt wieder auf die Herberg;

Ürten Gesell, Gesellschaft! ist ihm die Zeit lang worden?

Der Fremde, Ganz und gar nicht

Ürten Gesell, Gesellschaft! ich bin bey den Meistern gewesen, die Meister beklagen sich sehr, Zinn und Kohlen sind sehr theür das Handwerk geht sehr schlecht ab) sie lassen sich vor dießmal bedanken, und wünschen Ihnen Vieles Glück ins Feld, das gleiche wünsche ich Ihnen auch) jedoch wenn er will mit einem armen Mstr. vorlieb nehmen, so soll Ihm für 14. Tag Arbeit zugesagt seyn, bey Mstr: N. N.

Der Fremde, Ich sage Dank vor seine gehabte Müh, kommt er heüt oder Morgen zu mir, so stehts Ihm wieder zu verschulden;

Der Fremde, Gesellschaft! Ich wollt Ihn angesprochen haben um den Gruß;

Ürten Gesell, Gar wohl;

Der Fremde, Den Seegen in Gott;

Ürten Gesell, Ich sage Dank! grüß er mir Mstr. und Gesellen, die des Handwerks ehrlich und fromm sind;

Der Fremde, Ich sage Dank! ich werde es thun, wofern ich Sie antreffen werde;

\*Der Ürten Gesell überreicht dem Fremden den Geleits Batzen und sagt:

Ürten Gesell, Gesellschaft! es ist so ein alter Brauch, ich habs nicht aufgebracht, ich wills auch nicht abbringen, nehme er so vor lieb;

Der Fremde, Ich sage Dank vor seine gehabte Müh, kommt er heüt oder Morgen zu mir, so stehts Ihm wieder zu verschulden; —

Einen weiteren Beitrag über die längst vergessenen Handwerksbräuche hat uns Frikart überliefert, den

### *Gruß beim versammelten Bott der Gesellen:*

#### *Ürten-Gesell beym Gebott.*

Also mit Gunst; hat einer bey sich kurtz, lang, oder spitzig Gewehr, der gebe solches von sich bey der Gesellen-Strafe, nebst so und so viel Auflag, nach gehaltenem Gebott wird es Ihm wieder-zugestellt werden.

#### *Kleine Umfrage!*

Also mit Gunst! Großgünstiger anwesender Mstr. wie auch sämtlich ehrliebende Gesellen die weil wir heute so viel haben, als nemlich ein lóbliches und billiches 4 Wochen Gebott, wobei eine offene Laden, Artikel nebst Buch und Büchse auf dem Tisch steht, und eine kleine Umfrage soll und muß gehalten werden, und dieselbige an mir ist, und ich mich selber befragen muß, so ist mir vor dießmal großgünstiger anwesender Mstr: wie auch sämtlich ehrliebenden Gesellen nichts bewußt als —!— alles liebes und gutes; was der Ehr und Treü wohl an und zusteht; weiß einer

<sup>1)</sup> Kundschaft = Wanderbuch.

oder der andre etwas auf mich oder auf einen andern ehrliebenden Gesellen, so kann er solches mit der Gebühr melden und vorbringen, die weil ein löbliches und billiches 4 Wochen-Gebott währt, wobey eine offne Laden, nebst dem Zugehör auf dem Tisch steht, und eine kleine Umfrage herumgeht) hernachmals stillschweigen, also mit Gunst beschließ ich meine Umfrage;

Der Ürten Gesell Also mit Gunst hat er ausgeredt?

Des Andre; Also mit Gunst, vor dießmal; der

Ürt Gesell zu dem andern; Also mit Gunst wird die Umfrage an ihnen seyn; — und so fort.

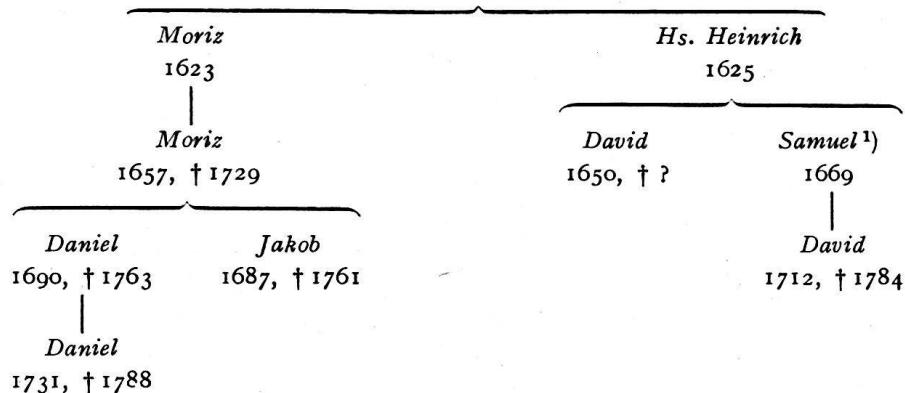
#### *Große Umfrage.*

Also mit Gunst! großgünstiger anwesender Mstr., wie auch sämtlich ehrliebende Gesellen, dieweil wir heüte so viel haben, als nemlich ein löbliches und billiches 4 Wochen-Gebott, wobey eine ofne Laden, Artikel nebst Buch Büchse auf dem Tisch steht, und eine große Umfrage soll und muß gehalten werden, und dieselbige an mir ist, und ich mich selber befragen muß, so ist mir vor dießmal großgünstiger anwesender Mstr., wie auch sämtlich ehrliebende Gesellen nichts bewußt, als — daß der Gesellen viel gibt, die im Land hin und wieder getrieben werden, kommt mir einer der getriebenen Gesellen zu Hand, so werde ich mich wißen nach Gebühr gegen ihn zu verhalten, deßgleichen hoffe ich ein anderer ehrliebender Gesell werde solches auch wißen zu thun; sonst ist großgünstiger anwesender Mstr: wie auch sämtlich ehrliebende Gesellen nichts bewußt, als — alles liebes und gutes, was der Ehr und Treü wohl an und zusteht; weiß einer oder der andre etwas auf mich oder auf einen anderen ehrliebenden Gesellen, so kann er solches mit der Gebühr melden und hervorbringen, die weil ein löbliches und billiches 4 Wochen-Gebott währt, wobei eine ofene Laden, nebst dem Zugehör auf dem Tisch steht, und eine große Umfrage herumgeht) hernachmals still schweigen, also mit Gunst! beschließ ich meine Umfrage. —)

Obgleich die französische Revolution den Handwerkszünften den Todesstoß gab, so glaubte man in der Helvetik doch nicht ganz ohne gewisse Einschränkungen der Gewerbefreiheit auszukommen. Der Zinngießer benötigte ein Patent, das sich Daniel Frikart am 11. Juli 1801 von der aargauischen Verwaltungskammer ausstellen ließ<sup>1)</sup>. Es ist in Anbetracht der Beliebtheit und weiten Verbreitung des Zofinger Geschirrs nicht verwunderlich, wenn oft mehrere Meister gleichzeitig in Zofingen tätig waren. Zu gewissen Zeiten, so besonders im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, waren es vornehmlich auswärtige, ja ausländische Elemente, welche sich für kürzere oder längere Zeit in Zofingen niederließen. Erst nach und nach bilden sich Traditionen, indem der Sohn oder Neffe dem gleichen Handwerk treu blieb. *Zinngießerfamilien* waren die Rudolf und die Müller; auch Elias Rumpler von Nürnberg stammte aus einer solchen.

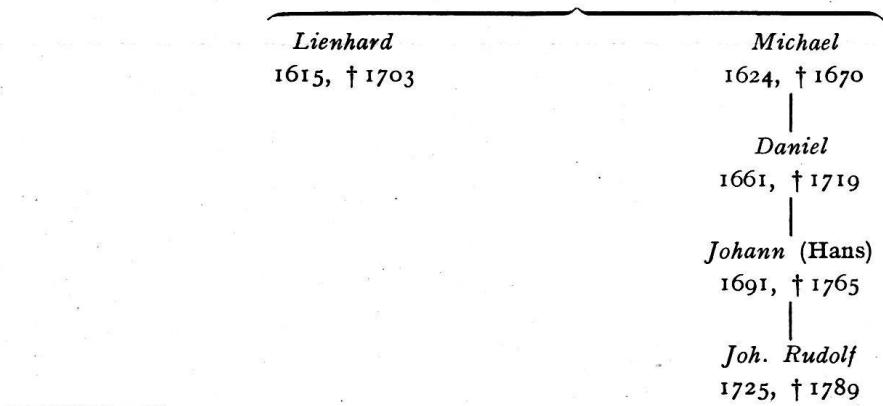
Im Jahre 1598 siedelte sich der Kannengießer Hans Ulrich *Rudolf* aus dem Kanton Schaffhausen in Zofingen an und ließ sich in das Bürgerrecht der Stadt aufnehmen. Die Familie, welche der engern und weitern Heimat tüchtige Männer schenkte, ist erst in neuerer Zeit in Zofingen ausgestorben. Acht männliche Nachkommen jenes Hans Ulrich Rudolf haben nachweisbar den Beruf ihres Vorfahren ausgeübt. Ihre gegenseitige Verwandtschaft ergibt sich aus der nachstehenden, reduzierten Stammtafel.

<sup>1)</sup> Hinterlassene Papiere des Daniel Frikart im Museum Zofingen.

Die Zinngießer der Familie *Rudolf* von Zofingen:Hs. *Ulrich*, Bürger 1598

Nicht ein jeder der erwähnten Kannengießer wird es zum selbständigen Meister gebracht haben; so sind wir nicht in der Lage, dem Jakob Rudolf eine Arbeit zuzuweisen, es sei denn, daß er sich des bekannten Beschauzeichens seines Vaters bedient hätte. Es ist keine seltene Erscheinung, daß die wohl-eingeführten Marken von den nachfolgenden Gießern weiterverwendet wurden, was allerdings die ohnehin schwierige Bestimmung einiger Stücke noch unsicherer gestaltet.

Eine andere Zinngießerreihe begann mit den Söhnen des Schultheißen Jakob Müller von Zofingen<sup>2)</sup>. Fünf Glieder in vier Generationen pflanzten den Beruf fort. Hans Müller (1691—1765) dürfen wir, soweit die erhaltenen Stücke ein Urteil erlauben, als einen der bedeutendsten und produktivsten Meister von Zofingen bezeichnen. Von seinem Sohne Joh. Rudolf, dem letzten Zinngießer der Familie, ging das berufliche Erbe an Heinrich Sutermeister über. Den Beschuß unter den Zofinger Meistern machte sein Schüler Daniel Frikart.

Die Zinngießer der Familie *Müller* von Zofingen:Jakob Müller  
Schultheiß

<sup>1)</sup> Der Beruf Saml. Rudolfs ist nicht bekannt; es wäre aber möglich, daß auch er Kannengießer seines Zeichens war. Die Vermutung stützt sich auf die undeutliche Marke eines S? (siehe Abb. 1, No. 1), welche sich auf einer Kanne in Zuger Privatbesitz befindet (Stitze mit Mascaron).

<sup>2)</sup> Jakob Müller, † 1644 als Schultheiß.

Seit dem 16. Jahrhundert sind uns 29 Zinngießer in Zofingen mit Namen bekannt. Von den meisten dieser stattlichen Anzahl lassen sich Meisterzeichen nachweisen; oft benützte der Gleiche mehrere, d. h. verschiedene Marken. Von den Wenigen, denen keine Arbeiten mehr zugewiesen werden können, mögen Einige Gesellen gewesen sein, oder die Zinngießerei als Nebensache betrieben haben, so daß niemals eine größere Anzahl Stücke, vor allem keine von besonderem Werte, aus ihrer Hand hervorgingen. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß jeder der Kantengießer nebenbei, wie es in kleinen Städten üblich war, Landwirtschaft getrieben habe. Von manchem Meister wissen wir auch, daß er in Amt und Ehren war und Stellen versah, die beinahe seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, wie etwa das Amt eines Großweibels, der darum auch eine Besoldung bezog, die derjenigen des Stadtschreibers gleichkam. An Hand der Meisterzeichen sei im folgenden versucht, Jedem seine Arbeit nachzuweisen und herauszufinden, was für die Zofinger Meister typisch ist. Da es vorkam, und zwar nicht gerade selten, daß der Nachfolger, besonders der Sohn, den Stempel seines rühmlich bekannten Vorgängers weiter verwendete, so läßt sich die Zuteilung nicht mit absoluter Sicherheit aufstellen. Da, wo zufolge gleicher Initialen, wie bei den vier D. R., Schwierigkeiten entstanden, wurde versucht, eine Scheidung, gestützt auf den Stempeltyp und das Alter der Arbeiten, vorzunehmen. Auch hier sind Irrtümer nicht völlig ausgeschlossen. Leider gab es unter den Zofinger Meistern auch solche, die es nicht scheutcn, sich mit fremden Federn zu schmücken. Bei einem Meister, Friedrich Lang, bildet die Überstempelung geradezu die Regel; aber auch Joh. Rud. Müller hat es nicht verschmäht, fremde Arbeiten als eigene auszugeben. Seine Teller zeigen nicht selten Spuren von Überstempelungen.

Das Gewerbe des Zinngießers scheint in alter Zeit schon in Zofingen heimisch gewesen zu sein. Wenn Frikhardt in seinem „Tobinium politicum“ im Jahre 1258 einen Zinngießer Namens *Heinrich Bakenmejer* als Zofinger Ratsherrn aufzählt, so entzieht sich das unserer Kontrolle. Viel später, 1408, ist eine Familie Bakamurri in Zofingen urkundlich bekannt. Die Quellen des Tob. polit. sind besonders für die ältere Zeit etwas unsicher.

Von einem Kannengießer berichtet uns die älteste Zofinger Stadtrechnung von 1448; ebenso wird daselbst im Jahre 1512 eines Zinngießers Erwähnung getan. Zur Zeit der Revision des Stiftsurbars, 1498, wohnte ein „Kannenmacher“ im obersten Haus der vordern Hauptgasse, schattenhalb; doch ist uns sein Name leider nicht überliefert worden.

Wenn wir von dem apokryphischen Namen Bakenmejer absehen, so ist als ältester, bezeugter „Kannenmacher“ in Zofingen

#### *Hans Matschi*

zu bezeichnen. Ihn erwähnt das Stiftsurbar von 1534 als solchen. Er wohnte an der Pfistergasse. In einer Urkunde im städtischen Archiv (Nr. 450) vom Jahre 1525 ist er allerdings als „Wannenmacher“ bezeichnet; möglich ist es

auch, daß der Kopist des zitierten Stiftsurbars einen Lesefehler begangen, während anderseits es nicht ausgeschlossen ist, daß der Meister die beiden, nahe verwandten Gewerbe zugleich betrieben habe. Leider fehlen uns Arbeiten des Meisters gänzlich.

*Cunrat Foppell,*

dessen im Zunftbuch der Schneider gedacht wird, hat auch keine weiteren Spuren seines Wirkens hinterlassen. Die betreffende Eintragung läßt sich nicht ganz genau datieren, stammt aber aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Wie der Mann hieß, bei dem der Stiftsschaffner laut seinem Rechnungsrodel von 1549/50 um j lib v. B „minern Herren Kannen zu bessern“ gegeben, ist leider nicht ersichtlich, ebenso fehlten uns die näheren Angaben darüber, bei wem er 3 Platten „vnd min H. gießfaß zeshmeltzen vnd ze gießen“ gegeben, und wofür er nach seiner Rechnung von 1569/70 iij  $\frac{1}{2}$  xij B verausgabte. Einen weiteren Posten, der hieher gehört, fanden wir in der Stiftsschaffner-Rechnung von 1573/74: „Denne geben vmb ein halbmäsig vnd ein fiertellige kanne den zinß vnd zenden Lütten zu bruchen j  $\frac{1}{2}$  xij B vnd vmb ein sturtziny Lattärne jn die Hußhaltung 10  $\frac{1}{2}$  j B“.

Das Gewerbe der Kannengießer scheint dann in Zofingen auf einige Jahre ausgestorben gewesen zu sein. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Stiftsschaffner seine Aufträge sonst nach Aarau überwiesen hätte, wie aus den nachfolgenden zwei Ausgabeposten hervorgeht:

1577/78. „Item dem Kanttengießer zu Arouw, vmb zwo Nüw kantten In die kilchenn zu des Herren Nachtmall zubruchen geben v  $\frac{1}{2}$  xij B.“

1578/79. „Item dem Kanttengießer zuo Arouw | von zweyn kanten, zweyey blatten | vnd ein viertelig käntlin zuernüwen geben iiiij  $\frac{1}{2}$  viij B.“

Bald darnach ließ sich in Zofingen ein Zinngießer nieder, von dem wir ein hübsches Beweisstück seines Könnens besitzen. Aus alteingesessener, noch heute lebender Zofinger Familie entsproßte

*Josuwe (Josua) Täschler.*

Er wurde getauft im Jahre 1558 (Sch-O<sup>1)</sup>) und trat 1580 den Gesellschaften zu Ackerleuten und Schneidern, zwei Jahre später derjenigen zu Schützen bei (v. Zunftbücher). Wir wissen auch, daß seine Gemahlin Agnes Ammann hieß. Bald nach seiner Niederlassung erkaufte er vom Stiftsschaffner ein Haus, das er in Raten abzahlte. Die Schaffnerrechnung von 1584/85 weist eine solche Einnahme von ijc  $\frac{1}{2}$  auf. Aus den Zofinger Kirchenbüchern geht hervor, daß sich Agnes Ammann, seine frühere Gemahlin, am 3. März 1589 mit Thomas Humler verheiratete. Er scheint 1587 oder 1588 gestorben zu sein, denn seit 1587, als ihm sein jüngstes Kind getauft wurde, vernehmen wir nichts mehr von ihm. — Das Beschauzeichen, dessen sich Josuwe Täschler bediente (Abb. 1, No. 2), ist

<sup>1)</sup> Sch-O = Schauenberg-Ott, Stammregister der bürgerlichen Geschlechter der Stadt Zofingen (1884), denen, wo nichts anderes erwähnt ist, die Personalien entnommen sind.

uns auf einem einzigen Gegenstand erhalten geblieben, wodurch wir das Stück mit Sicherheit seiner Werkstatt zuzuweisen vermögen. Die Marke zeigt den Zofinger Stadtschild, gepaart mit dem redenden Wappen seines Berufes, darstellend eine vasenartige Zinnbulge; außerdem sind die Initialen I. T. beigegeben.

Das einzige Stück, das uns erhalten geblieben ist aus der Hand Täschlers, ist das *Gießfaß* der einstigen Gesellschaft zu Schneidern (Taf. IV, 3); es befindet sich heute in Privatbesitz<sup>1)</sup>. Das Gefäß ist, im Gegensatz zu späteren Gießfässern, nicht zum Aufhängen gedacht, sondern zum Stellen. Der Aufbau ist dementsprechend monumentartig. Auf einem Sockel stehen zwei Säulen, welche den nach oben ausgebauchten Wasserbehälter stützen. Es ist anzunehmen, daß die Kapitale, entsprechend andern gleichzeitigen Stücken durch Wappenschilde maskiert waren, welche indessen heute fehlen. Nach oben schließt der Wasserbehälter mit einem materialgerecht ausgebildeten und durch ein geometrisches Linienornament, eine Reminiszenz an die gotischen Zinnenkränze, geschmücktes Gesimse. Den Deckel bildet ein halbrundes Giebelstück, das bis vor kurzem durch einen Hahn, das beliebte und dekorative Symbol der Wachsamkeit, bekrönt war. Auch am Giebel fehlt es nicht an einem einfachen, hübschen Schmuck. Ein geprägtes, das Giebelprofil begleitendes Palmettenmotiv verfolgt den Zweck, die Formen nach oben leichter werden zu lassen. Aus dem gleichen Grunde ist auch das Giebelfeld durch ein Muschelmotiv aufgelöst. Wenn auch die Form des Gießfasses nicht ganz zweckentsprechend ist und dem dekorativen Aufbau zuliebe gewählt wurde, so verfehlt doch das Stück seine künstlerische Wirkung nicht. Es ist nur zu bedauern, daß uns aus Täschlers Meisterhand sonst nichts mehr erhalten geblieben ist. — Von seinem Nachfolger

#### *Thomas Humler*

sind leider keine Arbeiten mehr vorhanden; dagegen ist uns einiges aus seinem Lebenslauf bekannt. Seine Vaterstadt war Lindau. Das älteste, erhaltene Zofinger Ratsmanual berichtet über seine Einbürgerung S. 77 b: „Auff den 14 tag Jenner anno 1589 hanndtt min Herren Rhätt vnndtt burger wittres zum burgeren Irer Statt angenommen: Doman Humlern Ein kannengießer von Lindouw soll gäben 40 gl.“ Am 3. März desselben Jahres führte er Agnes Ammann, Josua Täschlers einstige Gemahlin, heim. Zuerst hausten sie auf dem jetzigen Gerechtigkeitsplatz, neben der Helferei. Hierauf bezieht sich eine Eintragung in der Stiftschaffner-Rechnung von 1590/91, wonach Meister Antonj Stab eine Trennmauer zwischen der Helferei und des Kannengießers Höflein errichtete.

Rasch wußte sich Humler Freunde zu erwerben. Aus alten Rechnungen ergibt sich, daß er in der ganzen Gegend als Geschäftsmann tätig war und auch Einnüsse besorgte. Hohe Ehre ward ihm zuteil, als im Sommer 1599 Erzherzog Albrecht von Österreich mit seiner königlichen Gemahlin in Zofingen über-

---

<sup>1)</sup> Dem Besitzer, Herrn Bierbrauer F. Senn, sei hier bestens gedankt für die Freundlichkeit, mit der er dem Verfasser seine reiche Zinnsammlung zum Studium überließ.

nachtete. Die Gasthöfe der Stadt vermochten das zahlreiche Gefolge nicht zu beherbergen. Der Fürst wurde deshalb im Gesellschaftshaus der Schützen<sup>1)</sup> untergebracht und zur Vergrößerung Humlers Haus, das daneben stand, mitbenutzt. Der hohe Guest zeigte sich erkenntlich, indem er dem Humler ein Ehrengeschenk von 30 Kr. überreichen ließ, während die Schützen, wie sie wehmütig in ihrem Zunftbuch berichten, leer ausgingen. — Am 4. Oktober 1605 stand Humler mit dem Kleinrat Joseph Zehnder und der Frau Großweibelin Cunrat Gevatter für des Schultheißen Hs. Rudolf Gränicher<sup>2)</sup> Söhnchen, dem er auch den Rufnamen Thomas<sup>3)</sup> lieh.

Nach Tob. politic. soll Meister Humler im Jahre 1606 in den Großen Rat der Stadt gelangt sein. Es wird ferner berichtet, daß er 1607 dem Zürcher Färber Thomas Zeyner ein Stück Land vor dem Schützentürli zu Zofingen zum Betrieb einer Bleiche — der ersten in Zofingen — um 1400 Gulden verkauft habe<sup>4)</sup>. Wohl wegen Krankheit scheint Thomas Humler mit dem Alter mürrisch und unzufrieden geworden zu sein. Vielleicht verstimmte ihn auch die immer schärfer werdende Konkurrenz. Seinem Unmute scheint er einst in kräftigen Worten Ausdruck verliehen und dabei auch die Obrigkeit unglimpflich behandelt zu haben, was ihm laut der „Chronik von Zofingen“ (von Frikart 1811/12) eine scharfe Verurteilung zuzog. Er sei damals einer schweren Leibesstrafe würdig erachtet und aus dem Großen Rat gestoßen<sup>5)</sup>, jedoch am 10. November 1619 auf demütige Abbitte hin nur um 1100 Pfund an Geld gebüßt worden. Drei Jahre später, 1622, finden wir ihn wiederum unter den Mitgliedern des Großen Rats; 1624 soll er gestorben sein<sup>5)</sup>.

Ebenfalls ein Auswärtiger war

*Hans Ulrich Rudolf,*

der aus dem Kanton Schaffhausen einwanderte. Das Zofinger Ratsmanual I erwähnt unter den Burgerannahmen vom 14. Hornung 1598: „Itt. Hans Ulrich Rudolff kannengießer gipt 50 gulden“. Er war zweimal verheiratet, das erste Mal mit Salome Mösching, das zweite Mal mit Dorothea Sporer, von der alle folgenden Zinngießer der Familie Rudolf abstammen. 1631 kaufte sich Hs. Ulrich Rudolf ein Haus und einen Krautgarten (Sch-O); auch wurde er in den Großen Rat der Stadt Zofingen gewählt. Im Jahre 1631 war es, als die Bürgerschaft der Stadt eine neue Bestuhlung in die Kirche stiftete. Zur Erinnerung daran malte Hans Ulrich Fisch d. J. eine Tafel, die Namen und Wappen der Donatoren enthaltend. Unter diesen findet sich auch Hans Ulrich Rudolf genannt;

<sup>1)</sup> Das Haus der Schützen stand damals auf dem Gerechtigkeitsplatz (jetzige Wirtschaft Laufer-Hodel) und hieß ehedem „zur Härren“.

<sup>2)</sup> Hs. Rud. Gränicher, Hansen d. J. Sohn, starb 1611 als Schultheiß von Zofingen an der Pest.

<sup>3)</sup> Hs. Thomas Gränicher, des Großen Rats, starb 34jährig.

<sup>4)</sup> (Sl. Gränicher) Hist. Notizen und Anekdoten von Zofingen.

<sup>5)</sup> Tob. politic.

sein Wappen, das ältere Rudolf-Wappen, zeigt ein springendes rotes Pferd auf grünem Dreiberg im weißen Feld<sup>1)</sup>.

Als Kannengießer tritt er uns vor allem in den Rechnungen der Stiftsschaffner entgegen. Für sie war er in den Jahren 1633 bis 1646 oder 1647 tätig, vielleicht auch schon früher; doch nennen uns die Rechnungen die Namen der Meister nicht immer. In den Stadtrechnungen begegnete uns Hans Ulrich Rudolf in den Jahren 1638 und 1643. Wir müssen annehmen, daß der Meister 1646 oder 1647 gestorben sei. Er muß ein hohes Alter erreicht haben, war er doch in Zofingen an die fünfzig Jahre in seinem Berufe tätig. Von seinen Arbeiten ist keine mehr zu finden.

Ein Jahr nach der Aufnahme des Hs. Ulrich Rudolf ins Burgerrecht von Zofingen folgte ein anderer Zinngießer

#### *Hans Andres Schwarz.*

Das Ratsmanual berichtet zum 31. Juli 1599: „Ittem Hans anderes Schwartz den kannengießer von Lindouw zum burger angenommen so vehr daß er sich haltte wie sich gebürt mit Harnist vnd gwer soll erlegen 50 gl.“ Des Meisters Namen und Wappen findet sich auf der Donatorentafel von 1631 in der Stiftskirche<sup>1)</sup>. In schwarzem Feld weist das letztere ein Zinngefäß auf; übrigens ein hübsches Stück. Arbeiten des Meisters sind uns keine bekannt; auch die Rechnungen der öffentlichen Verwaltungen enthalten seinen Namen nur selten. Die Zofinger Stadtrechnung von 1610 enthält den nachfolgenden Ausgabenposten: „Dem Andres schwarz vmb zinnin geschir den Armbrustschützen thutt 3 ₣ 10 ₢.“ In den Stiftsschaffnerrechnungen von 1629 und 1634/35 ist des Meisters Erwähnung getan.

Wichtig für die weitere Entwicklung des Zinngießerhandwerks in Zofingen dürfte die Niederlassung eines Nürnbergers gewesen sein.

#### *Elias Rumpler*

entstammt einer Kannengießerfamilie. Wahrscheinlich ist er der Sohn des Zinngießers Conrad und Bruder des Meisters Paul Rumpler, der um jene Zeit demselben Handwerk in Nürnberg oblag<sup>2)</sup>. Seine Einbürgerung wird im Zofinger Ratsmanual wie folgt vermerkt: „Zinstag mey den 9 Dag 1605 hand myn Herren Rhät vnd burger den Helyaß Rumpler kannengießer Handtwerchs, pürtig von Nürenberg zu einem Burger angenommen gab für syn Burgerrecht nach Lutt hieuor gemachter ordnung 70 gulden.“ Er scheint in Zofingen gestorben zu sein und hinterließ einen minderjährigen Sohn Japhet (?), dessen Vogtsrechnung über die Jahre 1617—22 noch erhalten sind.

Wie aus den Stadtrechnungen, namentlich den zweien zum Jahre 1609

<sup>1)</sup> Vgl. Gränicher, Eine Wappentafel ... in der Stiftskirche Zofingen. (Schw. Archiv für Heraldik, 1910, Heft 3).

<sup>2)</sup> Gefl. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. E. Hintze in Breslau.

Abb. I

hervorgeht, wurden diesem Meister wichtige Aufträge zuteil. Er lieferte zwei Gießfässer ins Rathaus, wovon das eine in den Saal bestimmt war; dann wurden ihm „etlich Kannen“ und eine Anzahl Platten und Teller bezahlt. Der Umstand, daß bei diesen Aufträgen die andern Zinngießer gänzlich übergangen wurden, scheint darauf hinzuweisen, daß keiner dem Meister Rumpler gewachsen war. Wir fragten uns schon, ob der Becher in Schuhform nicht auf diesen gewandten Nürnberger gehe. Aus seiner, leider nur zu kurzen Wirkungszeit in Zofingen ist uns nichts erhalten geblieben. Aus der erwähnten Vogtsrechnung scheint sich zu ergeben, daß Rumplers Werkstatt von

*Lienhart Krieg*

übernommen wurde. Dieser Meister ist uns im übrigen nur durch einen Posten der Stadtrechnung von 1620 bekannt.

Ein gebürtiger Zofinger war

*Lienhard Müller,*

des Schultheißen Jakob Müllers<sup>1)</sup> Sohn. Er wurde getauft 1615 und starb kinderlos im Jahre 1703. Mit seiner ersten Gemahlin Elisabeth Friedrich verehelichte er sich 1654, mit der zweiten, Magdalena Wyß, 1686 (Sch-O). Im Jahre 1640 trat er der Ackerleutengesellschaft bei und war 1670 ihr Altmeister. Produkte aus seiner Werkstatt sind keine bekannt, und nur ein einziges Mal finden wir seinen Namen in den Schaffnerrechnungen, als er für das Stift Platten goß und ein Gießfaß flickte. Das war 1648 oder 1649. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß er mit seinem jüngern Bruder Michael gemeinschaftlich arbeitete.

*Moritz Rudolf d. Ä.*

1623 wurde er als Sohn des Meisters Hans Ulrich Rudolf geboren. Seine Gemahlin war Veronika Schärer. Seiner Vaterstadt diente er als Mitglied des Großen Rats. Eine gewöhnliche Berner Kanne, ohne Steg, die sich in Burgdorf befindet, trägt die Beschauzeichen Typen 3 und 4 (Abb. 1). Eine Verwechslung mit seinem gleichnamigen Sohn ist bei diesem Stücke deshalb ausgeschlossen, weil die Kanne die eingravierte Jahreszahl 1668 trägt. Nun kommt es allerdings vor, jedoch erst viel später, daß solche Stücke zurückdatiert wurden. Ein besonderes Merkmal, das für das Alter der Kanne spricht, bildet die plumpe, unbeholfenere Ausführung des Stempels. Zwei weitere Stücke mit der Marke Typus 4 besitzt die Kirchgemeinde von Wynau<sup>2)</sup>. Es sind zwei gleiche, prismatische Kannen mit Schildchen, worauf sich folgende Inschrift eingraviert findet: „Der Kirch . 1669 . und Gemein Winaw und Riken züstendig.“ Diese Prismenkannen weisen die ansehnliche Höhe von 41 cm auf. Kaum werden wir fehlgehen, wenn wir eine Stegkanne, die das Landesmuseum aufbewahrt, und die als Beschauzeichen den Typus 5 aufweist, dem ältern

<sup>1)</sup> Jakob Müller, starb als Schultheiß 1644.

<sup>2)</sup> Verdankenswerte Mitteilung des dortigen Pfarramtes.

Moritz Rudolf zuteilen (Abb. 1). Besondere Merkmale eignen den Arbeiten dieses Meisters nicht. Weitere Stücke ließen sich nicht finden; dagegen wissen wir, daß er in den Jahren 1651 bis 1653 für das Stift Arbeit lieferte.

*Michael Müller,*

ebenfalls ein Sohn des Schultheißen Jakob Müller, wurde im Jahre 1624 getauft und starb 1670. Seine Frau hieß Barbara Hemmann. Von ihm hat sich eine Glockenkannie erhalten, welche der Kirche Ürkheim gehört. Form und Einzelheiten weichen nicht vom Gewohnten ab. Ein offenbar später eingesetzter Schraubenverschluß ist schon öfter geflickt worden. Der einzige Schmuck der Kanne, das seitliche Schildchen, ist leer geblieben. Die Kanne ist durch ein Beschauzeichen Typus 6 gezeichnet (Abb. 1, No. 6).

*Hans Heinrich Rudolf,*

der Sohn Hans Ulrichs, wurde 1624 oder 1625 geboren. Die Nachrichten über diesen Kannengießer sind recht dürftig. Die Stadtrechnungen tun seiner in zwei unbedeutenden Posten, 1674 und 1688, Erwähnung.

Von Hs. Heinrich Rudolf, in den Akten meist nur Heinrich Rudolf genannt, ist es mir nur gelungen, ein einziges Stück Arbeit zu finden. Die Beschaumarke Typus 7 zeigt das ältere Wappen der Familie Rudolf, das springende Roß auf dem Dreiberg, das schon sein Vater führte (Abb. 1, No. 7). Wie sein gleichaltriger Zeitgenosse Michael Müller, so hinterließ auch Hs. Heinrich Rudolf eine Glockenkannie, die zurzeit im Museum Zofingen in Verwahrung ist (Taf. V, 4). Sie diente zum kirchlichen Gebrauch der Gemeinde Brittnau. Interessant daran ist der Bajonettverschluß, der sonst an Zofinger Stücken selten vorkommt. Überhaupt scheinen Glockenkannen nur von den zwei letztgenannten Meistern vorhanden, später aber überhaupt nicht mehr hergestellt worden zu sein. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Herstellung von Glockenkannen dem ostschweizerischen Einfluß zugeschrieben werden muß, wo diese Form noch lange beliebt war, während man in Zofingen wohl auf die Dauer die in Bern und Solothurn vorgezogenen Formen der Stitzen, Steg- und gewöhnlichen Berner Kannen, nicht umgehen konnte. Wir werden später einer Übergangsform von der Glocke zur Prisma-Kanne begegnen.

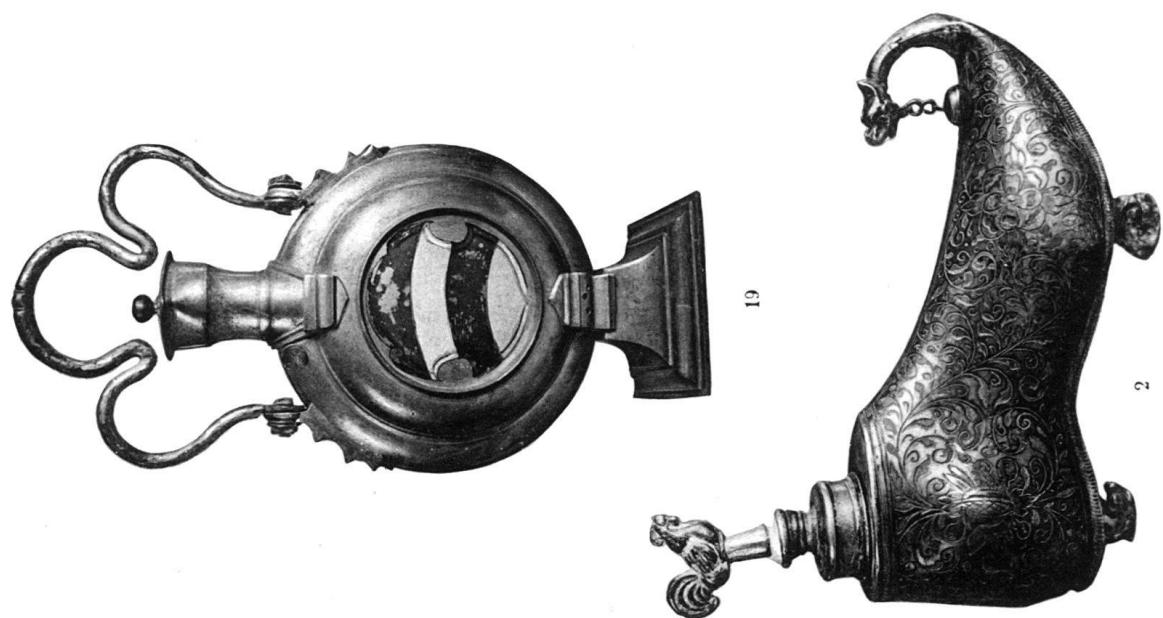
(Fortsetzung folgt.)



Zofinger Zinngeschrirre



20



19

2



9



22



26



23



15



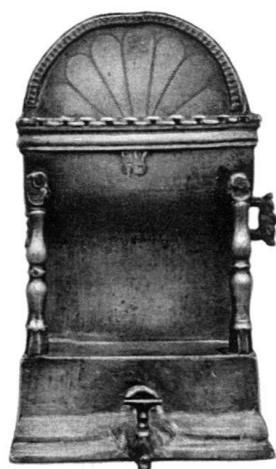
8



24



27



3



5 a

Zofinger Zinngeschriffe

